

Freiheiten des Schachspiels

Was hat das Schachspiel als zwar kulturell privilegiertes, jedoch scheinbar unpolitisches Vergnügen mit Freiheit zu tun? Sein striktes Regelwerk begrenzt traditionell Freiheiten sowohl im Sinne von *freedom* (Freiheit von arbiträrer Autorität) als auch von *liberty* (als Freiheit innerhalb eines gesellschaftlichen Rahmens).¹ Zu seiner Randstellung trug historisch seine elitäre Exklusivität bei. Sie reichte von der aristokratischen Dominanz im Spiel bis hin zur bürgerlichen Beteiligung und zur allmählichen Aneignung durch die Arbeiterbewegung. Sie wurzelt auch in der relativen Hermetik des nur von Eingeweihten entzifferbaren Materials dokumentierter Schachpartien oder von Endspielstudien sowie Problemkompositionen des Spiels. Aber auch von innen, für die Spieler, bemerkt es Albert Einstein in seinem Geleitwort zur Biografie des deutschen Schachweltmeisters Emanuel Lasker, dass das Spiel sie „in seinen Banden hält, den Geist fesselt und in gewisser Weise formt, so daß die innere Freiheit und Unbefangenheit auch des Stärksten darunter leiden muß“.²

Trotz solcher Hürden bieten sich einer kulturellen Analyse Schnittpunkte des Schachspiels mit dem Anspruch auf Freiheit an. Für solchen emphatischen Anspruch sollen hier drei wichtige Szenarien der Moderne stehen. Dies ist zunächst der politische Stellenwert in der publizistischen Begleitung des Spiels während der Krise der deutschen Arbeiterschachbewegung vor 1930. In einem historischen Sprung dann die literarische Brechung des Schachmotivs im Werk des avantgardistischen Dramatikers der kulturellen Aufbruchzeit nach 1968, in Wolfgang Bauers Version von Ibsens *Gespensstern*. Schließlich die in der Gegenwart vollständig digitalisierte Variante des Schachspiels im Boom seiner unbegrenzten globalen Zugänglichkeit. In ihr übersteigt die Zahl der an Schacholympiaden teilnehmenden Länder die der an vom IOC organisierten Olympiaden.

Der Freiheitsbezug bildet eine Gemeinsamkeit dieser drei offensichtlich heterogenen medialen Bezugspunkte des Schachs. Über lange Zeiten seiner Geschichte war das Schachspiel keineswegs mit einem wie auch immer gearteten Freiheitsbegriff assoziiert: es war sozial hierarchisch, exklusiv und strukturell mit starren Regeln organisiert. Es stand so im durch Rationalität vermittelten Verhältnis zur Freiheit als einem Kernpostulat der französischen Revolution im Gegensatz. Deren Vorbereiter in der Aufklärung, die Enzyklopädisten um Diderot und Rousseau, waren Stammgäste im *Café de la Régence* als Pariser Zentrum des Schachs.

1 Slavoj Žižek: *Freedom. A Disease without a Cure*. London: Bloomsbury 2023, 16-18.

2 Albert Einstein: „Geleitwort“, in J. Hannak: *Emanuel Lasker. Biographie eines Schachweltmeisters*. Berlin-Frohnau 1952, 3.

Verlorene Revolution: *Frei Schach!*

Die Expansion des Freiheitsbegriffs seit der Aufklärung verwandelte sich bald in einen diskursleitenden Allerweltsbegriff. Sein heutiger semantischer Pluralismus lässt sich am deutlichsten an den Transformationsgesellschaften nach 1989 ablesen.³ Dabei richtete sich etwa die Grußformel „Frei Schach!“ im Jahrhundert vorher auf ein Spiel in einem friedlichen Wettkampf. Wie in anderen Sportarten verband sich der Spruch auch im Schach mit der Emanzipation von sozialen Privilegien durch den seit der Industrialisierung aufstrebenden Arbeitersport, ähnlich etwa die Verwendung etwa der Grußformeln „Frei Nass“ im Arbeiterwassersport, „Frei Hilf“ im Wasserschutzdienst der Arbeitersportbewegung. Aber auch im bürgerlichen Schachbetrieb konnten „freie Schachvereinigungen“ zum Beispiel die Loslösung von hegemonialen Organisationen wie dem 1877 gegründeten Deutschen Schachbund oder lokalen bürgerlichen Klubs begleiten.

In der Arbeiterschachbewegung wurde „Frei Schach!“ neben einer freundlichen Begrüßung in Mannschaftskämpfen bald zu einem politischen Kampfbegriff im Konflikt zwischen den beiden konkurrierenden Sektionen des Deutschen Arbeiterschachbundes am Ende der Weimarer Republik. Die der KPD verbundene Minderheitenfraktion der Arbeiterschachbewegung veröffentlichte als Organ der „Roten Sporteinheit“ von 1928 bis 1932 eine Zeitschrift unter dem Titel „*Frei Schach!*“. Seine Emphase wurde zum Signal des sozialen Klassenkampfes, von dem sich die sozialdemokratische Mehrheit des Arbeiterschachbundes allmählich entfernte. Hier gab es Parallelen zum Freiheitsdiskurs der internationalen Linken als Zankapfel zwischen Pro- und Antibolschewismus, bald auch zwischen Stalinisten und ihren linken Opponenten.⁴

Unter einer doppelten Kampfparole stand im November 1928 die erste Nummer der neuen proletarischen Schachzeitschrift „*Frei Schach!*“. Auf ihrer ersten Seite, unter gleicher Überschrift, verwandelte sich der schachsportliche Gruß in einen programmatischen Appell in zwei Richtungen. Er richtete sich gegen den konservativen bürgerlichen Schachbetrieb mit seinem Auftreten von Berufsspielern, aber in der internen Kontroverse des Deutschen Arbeiterschachbundes vor allem gegen dessen sozialdemokratische Leitung. Ihr wirft der Artikel ein Versagen in der revolutionären Zielrichtung vor: „Frei Schach!“ zum Gruß, „Frei Schach!“ zum Kampf! Solange, bis man uns die Bundeszeitung

³ Lea Ypi: *Frei. Erwachsenwerden am Ende der Geschichte*. Berlin: Suhrkamp 2024.

⁴ Zur Binnenstruktur der KPD in der Weimarer Republik Ilko-Sascha Kowalczyk: *Walter Ulbricht. Der deutsche Kommunist (1893-1945)*. München: Beck 2023, 368-370.

unter der alten, unantastbaren proletarischen Klassenkampfparole zustellen wird.“⁵

Dieser Angriff auf die 1909 gegründete, von der Bundesleitung herausgegebene *Deutsche Arbeiterschachzeitung* war Ausgangsmedium der späteren Konkurrenz zweier Schachzeitschriften der deutschen Arbeiterschachbewegung. In ihr wurde die Zeitschrift *Frei Schach!* Von 1928 bis 1932 von der aus dem Arbeiterschachsachbund ausgeschlossenen, radikalen Großberliner Sektion publiziert. Die Umbenennung von *Frei Schach!* in *Arbeiterschach* seit April 1932 im Einklang mit Einheitsparolen der „Kampfgemeinschaft für proletarische Sporteinheit“ konnte die verhängnisvolle Spaltung des deutschen Arbeiterschachs schon nicht mehr heilen. Dabei spielte es auch eine Rolle, dass sich die auf Freiheit beziehende Grußformel auch von der gegnerischen Seite im Arbeiterschachbund benutzt wurde. So weist ein Artikel im letzten Jahresheft 1928 in *Frei Schach!* auf den Versuch der SPD-orientierten Mehrheit des Arbeiterschachbunds hin, in der radikalen Berliner Sektion Mitglieder für eine lokale Neugründung zu gewinnen: „Durch systematische Wühlarbeit im Berliner Arbeiter-Schachklub versuchen die `Bundestreuen` ihrer `Freien Arbeiterschachvereinigung Großberlin` neue Mitglieder zuzuführen.“⁶ Ein Artikel in der sozialdemokratischen *Arbeiterzeitung* hatte kurz vorher eine politische Begründung für diese Neugründung eines Kartells durch die ADB-Bundesleitung in Chemnitz formuliert: „Ja, sollten wir dem hinter einem Kartell herlaufen, welches auf Anweisung der KPD-Zentrale arbeitet und von Genossen geleitet wird, die die Einheit und Einigkeit systematisch untergraben haben?“ Die Berufung der *Arbeiterzeitung* auf die verlorene politische Vorstellung des „Mittels einer proletarischen Diktatur“ kam in der wenig späteren Illegalität zu spät.⁷

Die Verwandlung des Freiheitsanspruchs in einen vielfältig einsetzbaren Signifikanten schwächte sein Gewicht als politischen Kampfbegriff. Dafür gab es schon gleich nach der Revolution von 1918 ein Beispiel, als sich dem großen, kommunistisch orientierten Arbeiterturnverein Fichte die „Freie Turnerschaft Groß-Berlin“ als alternativer, reformistischer Arbeitersportverein gegenüberstellte.⁸ Die Rhetorik der konkurrierenden Schachvereinigungen im deutschen Arbeiterschach glich sich im Verlauf der 1920er Jahre an. Beide beanspruchten ursprünglich ihre Verbindung zum proletarischen Klassenkampf. Bei beiden war dies problematisch. Offensichtlicher im Fall der revolutionären

5 *Frei Schach! Organ der Groß-Berliner Arbeiter-Schachvereine* I, Nr. 1, Nov. 1928, 1.

6 „Wie sie gründen“, *Frei Schach!* I, Nr. 2, Dez. 1928, 19.

7 Zitiert nach Walter Frey, Brunhilde Wehinger: *Mut Hoffnung Widerstand. Politisch engagierte Frauen in Berlin-Wedding während der Weimarer Republik und NS-Diktatur*. Berlin: Frey 2024, 79.

8. Joachim Petzold: „Die Arbeiterschachbewegung in Deutschland“, *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* 32. Jgg. 1990, 458-471.

Opposition. Bei der „Roten Sporteinheit“ bestimmte die Bindung an der Sozialfaschismusrhetorik der KPD mit ihrer autoritären Disziplin auch die Großberliner Gruppe um die Zeitschrift *Frei Schach!* Dagegen war die SPD-orientierte Mehrheit des Arbeiterschachbundes besonders in den KPD-Mehrheitsgebieten der Berliner Arbeiterbezirke stark auf den geschlossenen Bürgerblock angewiesen.

Schon bald machte den Medien und Organisationen beider Fraktionen der nationalsozialistische Terror in Verbot, Verfolgung und Mord ein gewaltsames Ende. Für Walter Benjamin waren die Schachpartien mit Hannah Arendt im Pariser Exil und im Lager von Lourdes eine kurze Episode des Aufatmens auf der Flucht vor den Faschisten. Für seinen Bruder Georg Benjamin war sein aus Brot gefertigtes Schachspiel in der Zelle des Zuchthauses Brandenburg eine Erinnerung an seine in *Frei Schach!* erwähnten Erfolge in einem Fernschachturnier. Der Kampf um das Wort Freiheit im deutschen Faschismus wurde auch durch dessen Aneignung als eigenen Kampfbegriff entwertet. Niklas Frank, einer der Söhne des wichtigsten Förderers des Schachspiels im NS-System, des Generalgouverneurs im besetzten Polen Hans Frank, erinnert sich: „Mein Vater und die anderen Nazis, die sprachen auch immer von Freiheit. Sie meinten aber etwas ganz Anderes, was für die Freiheit furchtbar war.“

Taking Liberties: „Free Schach“

In der Arbeitersportbewegung in der Restauration des Kapitalismus in den deutschen Westzonen nach 1945 verschwanden die alten Grußformeln und Kampfbegriffe, die Freiheit reklamierten. Die allgemeine Grußformel des Arbeitersports: „Frei Sport!“ überlebte in der DDR im Sportunterricht, im Training von Mannschaften und in Jugendsportolympiaden. In sehr spezieller Weise wanderte der Begriff eines freien Schachs in die Kulturbewegung im deutschen Sprachbereich nach 1968 ein. Er fand einen literarischen Reflex in der Bearbeitung von Ibsens Drama *Gespenster* durch den Dramatiker Wolfgang Bauer. Er folgt dem Impuls des Surrealisten André Breton, der an Stelle der Regerveränderungen im Schachspiel die radikale Veränderung des Spiels imaginierte.

Dabei spiegelt das Motiv des Schachspiels keineswegs ein besonderes Interesse des Autors aus der Grazer Literaturszene nach 1960 am Schachspiel. Lange vor dem Schreiben des Stücks *Gespenster*, in der Phase, die sein Biograf Antonic seine „Beat-und Pop-Ära“ nennt, half Bauer der Einfluss seines mit einer soziologischen Arbeit über „Spielsysteme und Spielverhalten“ promovierten Freundes Gunter

Falk, seine Abneigung gegen das Schachspiel zu überwinden.⁹ Allerdings vor allem durch die Konstruktion einer absurden realen Variante des Schachspiels mit einem weiteren Freund, Georg Janoska, die beide „Free Schach“ nannten. Bauer inszenierte sie an etlichen realen Schauplätzen und das „Free Schach“ gewann kurzzeitig einen legendären lokalen Ruf.

Bauer schilderte die Entstehung dieses Spiels bei einer Party im Haus der Schriftstellerin Barbara Frischmuth im Jahr 1962: „Vielleicht machte Georg [Janoska] den ersten Zug, um mir ein Spiel anzubieten, das für mich ein Spiel, das abstrakt und total war, ein Spiel, das unter dem Deckmantel des Kampfes nur ein gemeinsames Ziel hatte: am Schluss als ein Kunstwerk von Spiel dazustehen, als ein Spiel über dem Spiel.“¹⁰ Wenn Bauer mit Freunden über längere Zeit sein „Free Schach“ als Spiel erprobte, diente dessen Realisierung schon in seiner Benennung als Analogie zum avantgardistischen Free Jazz. Sie hat ein Kritiker in Bauers Strategie als „Free Schach spielt man wie Jazz“ wiedergegeben.¹¹ Dies diente so einem ästhetischen Zweck, der sich von allen tradierten Klassenvarianten des proletarischen und bürgerlich organisierten Schachbetriebs entfernt, vom Schach der Arbeiterschachbewegung und von dem des durch die Nazis zwangsvereinheitlichten Großdeutschen Schachbundes. Dieser spielerische, vopolitische Anarchismus zeigt sich schon in der ersten Szene des 1976 uraufgeführten Stückes *Gespenster*.

Im chaotischen Dialog der beiden hippyesken Hauptfiguren Fred und Robert (erfolgloser Schriftsteller der eine, Soziologe der andere) geht es anfänglich um psychische Rollenprobleme im Zusammenhang von Geschlechterbeziehungen, Alkoholismus und Eigentumsansprüche, die in der Sprache des Grazer Dialekts die Struktur eines Konversationsstücks parodieren. Unvermittelt bricht in ihren Dialog ein Schachgebot ein, das sofort angenommen wird:

ROBERT: Schach! (*Er stellt eine Bierflasche weiter nach vorn*)¹²

FRED: Okay, Rspül ma a Partie...a `Free Schach`

Die anschließende Bühnenanweisung erläutert die Besonderheit dieses Spiels:

(Sie spielen eine Partie `Free Schach`. Die körperlichen Rituale sind gleich wie beim herkömmlichen Schachspiel. Als Figur dient alles, was greifbar ist, als Spielfläche der

9 Thomas Antonic: *Wolfgang Bauer. Werk-Leben-Nachlass-Wirkung*. Klagenfurt: Ritter, 114.

10 Zit. ebd. 115.

11 Günter Eichberger: „SCHLUPFKIRSCH oder GENUSSGENUSS oder DER FRÖHLICHE VOGEL DER ANARCHIE. Wolfgang Bauer und Gunter Falk“, in Paul Pechmann (Hg.): *Wolfgang Bauer. Lektüren und Dokumente*. Klagenfurt: Ritter 2007, 103.

12 Zitiert nach der Ausgabe Wolfgang Bauer: *Werke. Zweiter Band. Schauspiele 1967-1973*. Hg. Gerhard Melzer, Graz: Droschl 1986, 164f. Erstabdruck in *manuskripte* 13 (1973), Heft 41, 55-70.

ganze Tisch. Es gibt keine Regel, alles ist möglich. Fred starrt auf den Tisch. Nach längerem Nachdenken schiebt er behutsam einen Aschenbecher an die linke Tischkante)

Dieser Regellosigkeit widerspricht schon bald jedoch ein praktischer Konsens über seine konventionellen Grenzen:

ROBERT: Naja... *(schüttet etwas Bier in den Aschenbecher)*

FRED: Du gehst es aber scharf an...

ROBERT: I muaß den Turm ausschütten, weil sonst brennst du meine Rössln...

FRED: *(schüttet den Inhalt des Aschenbechers in Roberts Bierglas)* Schäch!

ROBERT: *(nimmt sich ein leeres Glas, schüttet Schnaps hinein)*

Gilt nicht als Zug! *(Trinkt)*

FRED: Okay. *(Trinkt auch)* Gilt auch nicht als Zug!

Auf solche Weise präludiert das Schachspiel von Anfang an das Spiel persönlicher Interaktionen mit einem brüchigen Mosaik von Geschlechtsidentitäten der Figuren als Antwort auf Ibsens Familiendrama. Die strikten Regeln des klassischen Schachspiels werden so aufgelöst wie stabile Identitäten der auf Eigentum, Sex und Alkohol fokussierten Figuren. Die Anarchie des Schachspiels dekonstruiert das im Text so genannte „Bürgerspiel“ Ibsens. Es endet mit dem Schachmatt.

Der dramatische Klamauk des Free Schach in Wolfgang Bauers parodistischer Bearbeitung von Ibsens *Gespensstern* spiegelt eine skandalumwitterte Absage an Ibsens Funktion in der Entstehung des modernen Dramas. Am Beginn der literarischen Moderne bewirkte Ibsen in *Gespensstern* und anderen Stücken durch seine analytische, auf das menschliche Innenleben fokussierte Technik eine Auflösung des Wahrheitsanspruchs der klassischen Tragödie. Dieser modernen Dekonstruktion des Tragischen kündigt Wolfgang Bauer mit seiner in höchstem Maß grotesken Gestalt der Freiheit ausgerechnet im Feld des strikt regelgebundenen Schachspiels auf. Aber auch den früheren politischen Umarbeitungen von Ibsens Stücken in der Zeit vor dem Nationalsozialismus, so der feministischen Revision von Ibsens *Nora* im Zeitstück der kommunistischen Autorin Hilde Rubinstein unter dem Titel *Eigner Herd ist Goldes wert?! Oder Nora* 32.¹³

Bauers hochexperimenteller Stil des Avantgardismus hatte seine Zeit vor die dem literarischen Mainstream näheren Werke der Grazer Gruppe bei Gerhard Roth, Peter Handke und Barbara Frischmuth. Dies trotz eines medialen Umfelds, das ihn

¹³ Diskutiert in Walter Frey, Brunhilde Wehinger: *Mut Hoffnung Widerstand*, 99-105.

zu einem „Frühverbrannten“- gemacht habe- trotz des Einspruchs von Elfriede Jelinek, die ihn den „wichtigsten zeitgenössischen österreichischen Dramatiker“ nannte - und von Peter Handke, für den er unter den Schriftstellern der Literaturzeitschrift *Manuskripte* „unter uns allen das Genie“ gewesen sei.¹⁴ Jedoch verlor sein theaterrevolutionäres Experiment schnell seinen bis zu Morddrohungen führenden Skandalwert bis er „nur noch in Graz weltberühmt war.“.

Unser Spiel jetzt: Free Chess

Die Digitalisierung ermöglicht in der Gegenwart eine globale Verallgemeinerung des Freiheitsbegriffs, die über die avantgardistischen Alternativbewegungen hinausgeht. Allerdings setzt sich inzwischen immer stärker die Skepsis gegenüber den Verfechtern des Internets als „Reich der Freiheit“ und die sozialen Medien als Demokratisierung durch. Im Schachspiel bezeichnet der Begriff „Freestyle Chess“ nun oft die als „Schach 960“ konstruierte Variante des Schachspiels. In ihm wird die Position aller Figuren, außer den Bauern, auf beiden Grundlinien des Schachbretts durch Los bestimmt. Damit setzt der Zufall bei ansonsten unveränderten Regeln des Spiels eine Grenze der Vorausberechenbarkeit. Dem entspricht auch die oft zitierte Bezeichnung „Fischer Random“ (nach seinem Erfinder, dem ehemaligen Weltmeister Bobby Fischer) für diese Spielidee. Es nähert sich der Forderung des Surrealisten André Breton, dass man nicht die Spielfiguren des Schachs ändern müsse, sondern das Spiel selbst, das schon Montaigne als zu ernst ansah.

Im Internet ist unter „Free Chess“ inzwischen ein Programm kostenlos abrufbar. Wie heute unumgänglich, trägt es sich durch seine Eignung für die sozialen Netzwerke. Im globalen Werbungsmarkt, den sie bedienen, ist die Assoziation des Schachspiels mit geschäftlicher Kalkulation ein wiederkehrendes Motiv. Der international ganz in der Leitsprache Englisch vereinheitlichte Begriff „Free Chess“ radikalisiert, was im postmodernen Konversationsdrama Wolfgang Bauers noch als das Hybrid „Free Schach“ daherkam. In der heutigen Freizeitszene des Schachs begegnet die Bauer vertraute Verbindung „Chess und Jazz“ als Event in der alternativen Cafészene und als Name eines Teams eines im gentrifizierten Berliner Prenzlauer Berg etablierten Vereins, der seinen produktionsbezogenen Namen „Rotation“ beibehielt. Solche Impulse dienen einer Lokalzeitung nach der Rettung

¹⁴ Zur posthumen Bewertung Bauers s. Marlene Steeruwitz: „Revolutionär im Kampf gegen Etiketten Zum Tod des Schriftstellers Wolfgang Bauer“, *ZEIT* 36, 1.9.2005, 47.; Wolfgang Kralicek: „Grazer Aktionismus“, *Süddeutsche Zeitung* 30.11.2018, 16 und Florian Neuner: „Trapp trapp, knarr knarr, quietsch knarr“, *nd Die Woche*, 20.21.1.2024, 9.

von „etwas Altmodischem wie dem Schach“.¹⁵ Die nahezu homophone Verbindung *Jazz* und *Chess* bewahrt etwas von den populärkulturellen Impulsen und nonkonformistischen Tendenzen von Bauers Theaterexperiment auf.

Der Siegeszug der *lingua franca* Englisch in „Free Chess“ begleitet einen historischen Rückbezug in der Kulturgeschichte des Schachspiels auf die frühen Perioden der Industrialisierung. Seitdem fielen die Anfänge maschineller Entwicklung künstlicher Intelligenz häufig mit Überlegungen über die rationale Berechnung von Schachpartien zusammen, in Charles Babbages *Analytical Engine* und bei Ada Lovelace, später bei Quevedo, Konrad Zuse und Alan Turing. Zuvor hatte solche Verbindung der berühmte, „getürkte“ Schachautomat des Barons von Kempelen schon in der Aufklärung trickreich simuliert. Die ubiquitäre Durchsetzung des Computers in der Zeit des neoliberalen Kapitalismus ermöglicht eine große Expansion auch im universellen Freizeitverhalten. Die weltweite Ausbreitung der am Schachspiel aktiv oder passiv Beteiligten ist nahezu grenzenlos und nicht mehr an den Zugang zu hochspezialisierten Expertenkreisen oder an nationale Zentren gebunden. Besonders seit den Lebensveränderungen der Pandemiezeit folgen Millionen von Fans den Influencern auch im Schach.

Die allseitige Verfügbarkeit des für das Schachspiel nötigen kognitiven und kombinatorischen Wissens führt unter anderem zu einer bestimmten Demokratisierung des Spielbetriebs. Was früher hierarchisch begrenzte Kompetenz war, ist jetzt zumindest auf der Ebene des Nachvollzugs von Turnierpartien in größter Beschleunigung allseits abrufbar. Der Wiener Kulturwissenschaftler Ernst Strouhal hat diese Veränderung des Rezeptionsverhaltens durch den technologischen Fortschritt luzide beschrieben: „Durch die Computeranalysen von Turnierpartien bei Live-Übertragungen werden Großmeister nun wie Fische im Aquarium betrachtet. Die Frage ist nicht mehr, was der beste Zug ist und welche Pläne die Großmeister verfolgen, sondern ob sie den besten Zug (den wir schon kennen) sehen werden. Dieser erscheint in Bruchteilen von Sekunden auf dem Display, und er erscheint uns, wenn wir ihn sehen, häufig logisch, ja geradezu naheliegend.“ Dies hat eine trügerische Befreiung aus kognitiver Beschränktheit zur Folge: „Der Kiebitz emanzipiert sich, der Besserwisser verwandelt sich mit Blick auf den Screen zum Experten, der es nun mit technischer Unterstützung tatsächlich besser weiß.“¹⁶

Der Befreiung von den überkommenen individuellen Schranken des Zugangs kommt das Schachspiel strukturell entgegen. Wenn Steffen Mau in seiner Untersuchung über die Quantifizierung des Sozialen in der gegenwärtigen Phase

15 Carola Tunk: „Bretter, die die Welt bedeuten“, *Berliner Zeitung* 26.2.2024, 12.

16 Ernst Strouhal: „Der digitale Karneval. Schach in der postindustriellen Gesellschaft“, *KARL* 2/2022, 33.

des neoliberal geprägten Kapitalismus darstellt, wie sich die Digitalisierung in unterschiedlichen Bereichen einer grundlegenden Durchkapitalisierung auswirkt, so finden sich im heutigen Schachspiel viele der von ihm benannten Phänomene. So sind die „Praktiken des Messens, Bewertens und Vergleichens“ als „quantifizierende Formen sozialer Rangordnung“ ebenso charakteristisch für das Schachspiel wie auch die Universalisierung kompetitiven Verhaltens in Turnieren und Zweikämpfen. Neu tritt jetzt ein den Bewertungszahlen verpflichtetes Selbstmonitoring der Spieler hinzu. Es entspricht in seiner spielpraktischen Auswirkung der von Reckwitz als prägend benannten „Singularität für alle“.¹⁷ Damit befördert es tendenziell ein erneuertes „Regime der Ungleichheiten“.¹⁸ Es tritt an die Stelle älterer Formen der Hierarchie im Schachspiel durch Turniererfolge und genderbezogene, abgestufte Meistertitel.

Eine der Folgen der digitalen Globalisierung des Schachspiels ist, durch ihre mediale Reichweite, ein Verlust der charismatischen Aura der Spitzenspieler*innen. Der trotz fortbestehender Dominanz im klassischen Spiel freiwillig abgetretene Weltmeister Magnus Carlsen zieht inzwischen kurzweiligere Spielformen mit knappen Zeitbegrenzungen vor. Keiner seiner Vorgänger hätte das, ohne in Bedeutungslosigkeit zu versinken, je riskieren können. Zu diesem Charismaverlust trug bereits 1997 der Sieg des Schachcomputers *Deep Blue* über den Weltmeister Kasparow bei. Diese Art der Quantifizierung führt zu einer neuen allumfassenden Hierarchie, in der die jeweilige Einzelleistung sich an der als Maßstab gesetzten Computerskala bemisst.

In der marktgängigen Quantifizierung als Merkmal der gegenwärtigen Kultur des neoliberalen Kapitalismus ereilt den Begriff der Freiheit ein tiefer Zwiespalt. Dessen kritische Seite hat Slavoj Žižek radikal totalisierend formuliert, indem er von den individuellen Trägern der Spielkultur absieht. In seiner Sicht hebt sich der Gegensatz zur Unfreiheit paradox auf. „In der kapitalistischen Knechtschaft fühlen wir uns einfach frei, während wir bei der wahren Befreiung Knechtschaft freiwillig akzeptieren als Dienst an einer Sache und nicht nur an uns selbst. In der heutigen zynischen Funktionsweise des Kapitalismus weiß ich sehr wohl, was ich tue und weiterhin tun werde, der befreiende Aspekt meines Wissens ist suspendiert, während in der authentischen Dialektik der Befreiung meine Bewusstheit für meine Situation bereits der erste Schritt in Richtung Freiheit darstellt. Im Kapitalismus bin ich genau dann versklavt, wenn ich mich `frei fühle`. Dieses Gefühl ist genau die Form meiner Knechtschaft...“¹⁹ Jedoch kennzeichnet diese

17 Kai Heermann: „Befreite Analyse. Von der Deutungshoheit der Grossmeister zur Singularität für alle“, *Schachkalender* 2024: Berlin: Edition Marco 2023, 182-185.

18 Steffen Mau: *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. Berlin: Suhrkamp 2017, 14-18.

19 Slavoj Žižek: *Wie ein Dieb bei Tageslicht. Macht im Zeitalter des posthumanen Kapitalismus*. Frankfurt/Main: Fischer 2019, 265.

Ambivalenz das Freiheitsempfinden in der expandierenden neuen Gruppe der gegenwärtig akademisch ausgebildeten Dienstleistenden. Für sie lässt sich „der natürliche Überlebenskampf auf dieser Welt nur über die Regulierung von Privateigentum schlichten.“ Dabei hat der Staat die Funktion „wie der Leiter eines Schachturniers, der den Regeln Geltung verschaffte und gelegentlich auf die Uhr sah“, heißt es ironisch im Kapitel „Wettbewerbsspiele“ einer postkommunistischen albanischen Autobiografie.²⁰ In der dort dargestellten Familie empfindet der Vater den Verlust seiner Arbeit nach dem abgelösten Regime als Freiheit.

Die politökonomische Form solcher Kritik der globalen Netzwerke im neoliberalen Kapitalismus, so treffend sie auch sei, ist wegen ihrer totalisierenden Draufsicht mit der sozialen Praxis des Schachspiels nicht umstandslos kommensurabel. Sie zehrt noch von der marxistischen Tradition, alles von einem „Hauptwiderspruch“ auszusondern, was eine autonome Identität beansprucht. Die Kritik formuliert einen theoretischen Pol von Janis Joplins popkultureller Zeile: „Freedom is another word for nothing left to lose.“ Ihr steht der Reiz individueller Selbstermächtigung durch das globale Spiel gegenüber. Seine intellektuellen und ästhetischen Attraktionen eröffnen sich mit seiner allgemeinen, jetzt digital beförderten Zugänglichkeit für Abermillionen von Spieler*innen. Sie werden zum Beispiel im anhaltenden Boom des Schachspiels nach dem Erfolg der Streamingserie *Damengambit* sichtbar. Sie widersprechen, im privaten wie im öffentlichen Raum, der nach dem Sieg der digitalen Programme auch gegen Supergroßmeister des Schachs erneut flüchtig auftauchenden Vermutung vom Ende des traditionellen Spiels. Ob in dem durchgreifenden „Triumph der Ausrechenbarkeit“ seine „kreative und künstlerische Komponente“²¹ bewahrt wird, bleibt offen.

Bernd-Peter Lange (Berlin)

20 Lea Ypi: *Frei. Erwachsenwerden am Ende der Geschichte*, 211f.

21 Freerk Bulthaupt: *Das byzantinische Kaleidoskop*. Berlin 2024, 318.